



Eman Alkubatis Familie nimmt gern am Gesellschaftsleben teil. Sei es in der Mintegra-Frauengruppe, in Tracht am Jemen-Fest im 2010 oder beim Pflanzen einer Eiche für die Buchser «Allee der Nationen».

Bilder: PD

# Herauskommen und nie aufgeben

**Grabs** Eman Alkubati lebt schon fast zwei Jahrzehnte in Grabs. Nun berichtet die aus Jemen stammende Frau, wie es war, sich in eine fremde Gesellschaft zu integrieren. Ihre Geschichte soll andere ermutigen.

**Eman Alkubati**  
redaktion@wundo.ch

Als wir vor 18 Jahren in Grabs ankamen, waren wir einsam. Wir kannten niemanden und konnten kein Deutsch. Meine Kinder waren noch zu klein, sodass ich nicht in den Deutschunterricht gehen konnte. Stattdessen fand ich andere Wege, die Sprache zu lernen. Bei Gespräch mit anderen Eltern konnte ich mir beispielsweise Begriffe, die häufig vielen, schnell merken.

## Die ersten Erfolgserlebnisse

Als die jüngsten Kinder in den Kindergarten kamen, begann ich

mit einem Deutschkurs. Schon bald konnte ich mich besser verständigen.

Meine Deutschlehrerin nahm mich dann mit zu einer Veranstaltung der Stiftung Mintegra, wo ich nicht nur das Gelernte anwenden, sondern auch neue Kontakte knüpfen konnte.

Auch wenn mein Deutsch nicht perfekt war, merkte ich, dass die Leute die Mühe schätzen. Von da an nutzte ich immer mehr solcher Gelegenheiten, um Menschen kennen zu lernen.

Auch den Frauentreff bei der Mintegra besuchte ich sehr gerne. Ich empfehle ihn jeder Frau, die neue Freundinnen finden möchte. Nebst dem Deutschre-

den und Spasshaben konnte ich auch andere Kulturen kennen lernen. Das finde ich wichtig, da hier in der Schweiz viele Menschen unterschiedlicher Herkunft leben.

## Trost aus der Gemeinschaft

Dass ich damals noch ein Kopftuch trug, stellte keine Hürde dar. Im Gegenteil, ich fühlte mich überall willkommen. Dennoch war mir bewusst, dass es Vorbehalte gibt gegenüber Frauen, die ein Kopftuch tragen. Darum wollte ich den Menschen um mich herum beweisen, dass ich nicht unterdrückt werde, dass eine Frau auch mit Kopftuch

schön und weiblich sein kann. Und vor allem wollte ich den Frauen Mut machen, die zu Hause bleiben, weil sie sich deswegen unwohl fühlen.

Doch auch für unsere Familie war es manchmal schwer. Etwa als die Behörden uns keine Niederlassungsbewilligung erteilen wollten. Warum wollte man uns verstossen, obwohl wir doch viele Kriterien erfüllten? Warum sollten wir uns jetzt überhaupt noch bemühen?

Aber wir gaben nicht auf. Immer wenn ich in die Deutschschule ging und erzählte, wie es mir geht, wurde ich getröstet und motiviert. Ich denke, viele Flüchtlinge tragen diese Sorgen mit sich

herum. Man darf den Kopf nicht hängen lassen.

## Anerkennung erfahren ist wichtig

Ich erinnere mich gerne an die Projekte, bei denen ich mitgemacht habe. Einmal durfte ich, als Muslima, in der katholischen Kirche eine Rede halten – komplett auf Deutsch. Das Publikum hat mich gut verstanden, alle wollten mehr von mir wissen. Man könnte sagen, ich war der Mittelpunkt des Abends. Eine ältere Frau hat mir sogar ein Fünfrankenstück in die Hand gedrückt. Erst war ich irritiert, ich hatte doch keine Almosen nötig! Doch dann verstand ich, dass sie

mir damit zeigen wollte, wie sehr meine Rede sie beeindruckt hatte.

Auch ein grosser Moment war für mich die Vorstellung des jemenitischen Vereins im Fabriggli. Jemeniten aus der ganzen Schweiz kamen nach Buchs. Gemeinsam stellten wir unsere Kultur und Folklore vor. Gemeinderäte waren anwesend und die Lokalzeitung brachte einen grossen Artikel. Ich bin immer noch glücklich darüber.

Seit einiger Zeit habe ich eine Arbeit und daneben bleibt wenig Zeit für Integrationsprojekte. Aber ab und zu mache ich noch gerne mit, wenn mir ein Projekt gefällt.

## «Mädchenschulen wurden angezündet»

**Sevelen** So sehr sich Afghanistan und die Schweiz auch oberflächlich unterscheiden, auf der elementaren Ebene, bei den Gefühlen, lösen sich viele Widersprüche auf. Davon erzählen Sara Ebrahimi und Rahima Noori.

Afghanistan und die W&O-Region hätten wohl kaum Berührungspunkte, wären da nicht die Menschen, die aufgrund des Krieges ihre Heimat verlassen mussten und heute bei uns Zuflucht gefunden haben. Wie ist es eigentlich, wenn man in Afghanistan auf die Welt kommt und heute in der Schweiz lebt? Im Rahmen des Medienprojektes #refujournalists ist ein Einblick in das Gefühlsleben zweier geflüchteter Frauen und Mütter gelungen. Das Interview mit Sara Ebrahimi und Rahima Noori aus Sevelen zeigt auf, dass die Wünsche und Bedürfnisse von Frauen und Müttern nur wenig mit der Herkunft zu tun haben.

## Sara Ebrahimi und Rahima Noori, wie sind Sie in die Schweiz gekommen?

Sara Ebrahimi: Als die Taliban kamen, verliess ich meine Heimat. Von Afghanistan flohen wir zuerst nach Pakistan, wo ich meinen Mann kennen gelernt habe. Doch die Aussichten dort waren kaum besser. Wir zogen weiter in den Iran und die Türkei, doch wir hatten kein Aufenthaltsrecht, sodass unsere zwei Töchter nicht zur Schule gehen durften. Dass die Kinder etwas lernen, geht vor, sagten wir. Vor nicht ganz vier Jahren sind wir in Basel angekommen. Bevor ich hier ankam, hatte ich einfach immer Angst, wieder fortgehen zu müssen.

dem Boot in die Türkei geflohen. Wir hatten kein Ziel, wir strebten nach Sicherheit. Meine Eltern sind noch immer in Afghanistan.

## Haben Sie auch etwas mitgenommen?

Sara Ebrahimi: Wir nahmen einige Kleidungsstücke und Verpflegung mit, doch als es auf dem Meer Schwierigkeiten mit dem Boot gab, mussten wir alles, was wir mitgenommen hatten über Bord werfen.

## Wie war es in Ihrem Heimatland?

Sara Ebrahimi: Ich hätte gerne lesen und schreiben gelernt, aber als Mädchen durften wir nicht zur Schule gehen. Manchmal steckten die Taliban die Mädchenschule im Dorf sogar in Brand. Man hatte Angst um uns und so

mussten wir immer zu Hause bleiben. Unsere einzige Beschäftigung war waschen und kochen.

Rahima Noori: Schon während meiner Kindheit herrschte in Afghanistan Krieg. Deshalb durfte man als Kind nicht nach draussen gehen. Man musste immer zu Hause bleiben. Lesen und Schreiben habe ich auch erst hier gelernt. Ich denke heute noch immer oft an diese Tage.

## Wie sieht Ihr Leben heute aus?

Sara Ebrahimi: Ich lerne gerade Deutsch. Als ich in die Schweiz kam, konnte ich kein Wort lesen und schreiben. Ausserdem hatte ich Gelegenheit, ein bisschen zu arbeiten, so half ich vergangenes Jahr beim Erdbeerenpflücken, das ist eine strenge Arbeit. Ich habe auch für Feste gekocht.

Rahima Noori: Zurzeit lerne ich Deutsch und kümmere mich um die Kinder. Wenn die Kinder nicht da sind, ist es zu Hause langweilig. Deshalb ist es gut, wenn man arbeiten kann. Ich habe manchmal noch Kontakt zu meiner Familie. Telefonisch oder manchmal auch übers Internet, obwohl sie dort nicht so einen guten Internetanschluss haben.

## Wie gefällt es Ihnen in der Schweiz?

Sara Ebrahimi: Wir wurden hier sehr freundlich aufgenommen. Das ist ein gutes Gefühl. Man geht sehr lieb mit uns um und das schätzen wir sehr.

Rahima Noori: Mir gefällt es sehr gut hier. Hier ist alles besser: Es herrscht kein Krieg und wir müssen auch keine Angst haben. Hier können wir Familie sein. Die

Menschen hier sind sehr nett zu uns.

## Wo haben Sie Schwierigkeiten?

Rahima Noori: Ich habe das Gefühl, mein Kopftuch sei eine Barriere. Ich stelle mir vor, dass die Leute Angst davor haben und manchmal schäme ich mich selbst dafür. Ich mag mein Kopftuch, aber vielleicht, wenn ich einmal eine Arbeitsstelle bekomme, muss ich es ablegen.

## Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor?

Sara Ebrahimi: Meine Kinder sollen hier zur Schule gehen. Ich wünsche mir, dass es meinen beiden Töchtern gut geht. Sie sollen einen guten Beruf erlernen. Ich will eine Arbeit finden. Afghanistan ist für Frauen kein sicherer Ort. Ich will nicht dorthin zurück.

Rahima Noori: Ich will auch nicht zurück. Ich gehe gerne in den Deutschunterricht und möchte bald die Sprache besser beherrschen. Dann kann ich schneller mit Ihnen reden. Vielleicht werde ich Ärztin oder Lehrerin. Aber dafür muss ich noch viel lernen.

**Monera Abdillah**  
redaktion@wundo.ch

## Hinweis

Sara Ebrahimi ist 28 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann Abbas und ihren beiden Töchtern in Sevelen. Rahima Noori ist 25 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann Ali und ihren drei Söhnen in Sevelen.



Das Logo des Medienprojektes für Flüchtlinge.

Bild: PD

## Über das Projekt #refujournalists

**Region** #refujournalists ist ein Medienprojekt, bei dem geflüchtete Menschen Beiträge für ihre Lokalzeitung schreiben. So wird nicht nur über sie, sondern durch sie selbst berichtet. Ziel ist es, den Menschen aus Somalia, Afghanistan oder dem Jemen eine Stimme in den Medien zu geben. Zudem erhalten Zeitungsläser einen anderen Blick auf das aktuelle Thema Flucht. Das Projekt wurde von der Fachstelle Integration St. Galler Rheintal sowie der Stiftung Mintegra angestossen. Beide Fachstellen zeichnen für den Inhalt verantwortlich.

Es werden fortlaufend interessierte Autorinnen und Autoren mit Flucht- oder Migrationshintergrund gesucht. Wer sich mit dem Inhalt des Projektes identifizieren kann oder jemand Entsprechendes kennt, wird gebeten sich bei der Stiftung Mintegra zu melden. Kontaktperson ist Jakob Gähwiler, E-Mail: jakob.gaehwiler@mintegra.ch, Telefon: 0817566103. Alternativ besteht auch auf der Projektwebsite [www.refujournalists.ch](http://www.refujournalists.ch) die Möglichkeit Kontakt aufzunehmen. Dort gibt es zudem ergänzende Inhalte und einen Newsletter. Coaching: Ruth Kühne, Christopher Eggenberger. (wo)



Sara Ebrahimi und Rahima Noori (links, Mitte) sind aus Afghanistan geflüchtet und leben heute in Sevelen. Im Interview mit Monera Abdillah schildern sie ihre Erfahrungen.

Bild: Christopher Eggenberger

Rahima Noori: Ich bin von Afghanistan in den Iran und dann mit